

Voraussichtlich wird die 39. Generalversammlung des Weltärztebundes, die Anfang Oktober in Madrid tagt, eine Deklaration von ungewöhnlicher Kürze, aber unterschiedlicher Eindeutigkeit verabschiedet: Euthanasie steht im Gegensatz zur ärztlichen Ethik! Der gesamte (englische) Wortlaut ist sechs Schreibmaschinenzeilen lang und heißt in nichtoffizieller Übersetzung: „Euthanasie, das heißt das absichtliche Beenden des Lebens eines Patienten, sei es auf dessen eigenen oder auf Wunsch naher Angehöriger, steht im Gegensatz zur ärztlichen Ethik. Dies hindert den Arzt nicht daran, den Wunsch eines Patienten zu respektieren, daß dem natürlichen Verlauf des Sterbens in der Endphase seiner Krankheit Raum gegeben wird.“ Also: keine „aktive“ Sterbehilfe, aber gegebenenfalls Verzicht auf lebensverlängernde Maßnahmen, „passive“ Sterbehilfe.

Angestoßen wurde der Vorstand des Weltärztebundes, der

Euthanasie

Unethisch

Ende Mai in München im Haus der Bayerischen Landesärztekammer tagte, durch ein Dokument der holländischen Ärzteorganisation. Dort sind nämlich seit einiger Zeit lebhaft Diskussionen über die Euthanasie im Gange, und es gibt sogar schon Richtlinienentwürfe. AIDS hat die Dinge noch beschleunigt; einige holländische Ärzte haben verkündet, daß sie AIDS-Kranken Sterbehilfe geleistet hätten. Daß AIDS-Patienten auf den Wunsch nach Sterbehilfe kommen, ist verständlich angesichts des ständigen Betonens der (vorläufig noch) infausten Prognose in den Medien. Aber es verwundert doch, daß gerade in den Niederlanden, wo man so gern seine weiße antifaschistische Weste herausstreicht, nicht gesehen

wird, daß – wie es der Generalsekretär des Weltärztebundes, Dr. André Wynen (Belgien), in München formulierte – Euthanasie auf Wunsch nur der erste Schritt zum Begriff des „lebensunwerten Lebens“ ist.

Die Ärzte der Welt sind sich hier ausnahmsweise einmal mit einer grünen „Fundamentalistin“ einig. Jutta Ditzfurth hat einen Tag nach dem Münchener Vorstandsbeschluß ihre Teilnahme am Kasseler „Gesundheitstag“ abgesagt, weil man sich dort nicht eindeutig von Hackethal distanziert habe. Die Pressestelle der GRÜNEN hat dies auch offiziell bekanntgegeben. Frau Ditzfurths Satz: „Wer Menschen ein ‚Leiden‘ unterstellt, das ihr Leben angeblich unwürdig macht, beschreitet den Weg zum unwerten Leben, der dann anderen als diesen Menschen selbst die Entscheidung über Leben ja oder nein wird“ ist zwar grammatisch verunglückt, aber er kann in seinem Inhalt nur kräftig unterstrichen werden. bt

Besonders hilfreich . . . ist die Stimmungsgedrücktheit.“ – Bitte sehr: so steht es in einem medizinischen Artikel über larvierte Depressionen und über die dabei naturgemäß gegebenen diagnostischen Schwierigkeiten.

Nein, der Autor wollte depressive Menschen sicher nicht verhöhnern. Nur hat er nicht bedacht, daß das, was er sagen wollte, möglicherweise sehr zynisch wirken kann. Gemeint war nämlich, und so steht es auch da: „Besonders hilfreich in diagnostischer Hinsicht ist die Stimmungsgedrücktheit“. Aber konnte man das wirklich nicht besser formulieren?

Zugegeben: vieles ist ja besser geworden. Der alte Liebling sprachsensibler Leser, das „Krankengut“ (das mich immer an den schlimmen Ausdruck „Menschenmaterial“ erinnerte), ist glücklicherweise fast ganz verschwunden. Aber vieles

Fachsprache

Aufgespießt

ist beinahe noch schlimmer geworden.

Da ging es neulich um die Mastektomie: An 200 Patientinnen wurde eine neuartige Krebsbehandlung erprobt, bei der die Brust erhalten werden soll, und dann wurde ein Vergleich mit 200 Mastektomie-Patientinnen gezogen. Ob Sie's glauben oder nicht: die 200 Patientinnen der ersten Gruppe „schnitten dabei ebensogut ab“ wie die der zweiten. Das schreibt eine renommierte Nachrichtenagentur.

Eine mindestens ebenso renommierte Publikation verließ sich nicht auf die Agentur, sondern ließ den eigenen Fachredakteur schreiben. Aber der

brachte leider auch unfreiwillig Komisches zu Papier: „Die Mastektomie hinterläßt tiefe psychologische Narben“.

Damit nun keiner denkt, hier werde nur über andere gemeckert: Das DEUTSCHE ARZTEBLATT brachte einen Beitrag über die AIDS-Gefährdung von Angehörigen der Heilberufe. Auf blauem Grund eigens hervorgehoben wurden Ratschläge über den vorsichtigen Umgang mit Nadeln, Spritzen und anderen scharfen Instrumenten: In stabilen Behältern sammeln; Kanülen nicht in die Schutzkappe zurückstecken; Handschuhe tragen – alles, um Nadelstichverletzungen möglichst zu vermeiden.

Und dann folgte die wahrlich in diesen Zusammenhang „passende“ Forderung: Auf die Einhaltung solcher Vorschriften sollte der jeweilige Vorgesetzte durch wiederholte „Stichproben“ achten . . . gb